



Bart Moeyaert

Im Wespennest

Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler

dtv/Reihe Hanser 2013 | 144 Seiten | 7.95 | ab 14 |
978-3-423-62534-0

Ein Wespennest ist eine zwiespältige Sache. Für die Wespen ist es einfach ihre Heimat, ihr Zuhause. Für Menschen und alle anderen, die eben keine Wespen sind, ist es ein gefährliches Ding, denn die Wespen verteidigen ihre Gemeinschaft mit allen Mitteln gegen Eindringlinge, und sie sind in der großen Zahl möglicherweise lebensbedrohlich. Dabei ist das Nest selbst nur ein empfindliches Bauwerk aus verklebten Holzfasern, leicht wie Papier. Die Bewohner sind es, die es zu einer Gefahr werden lassen.

Suzanne ist vierzehn Jahre alt, ein Mädchen auf der Schwelle zum Erwachsenwerden. Noch ist sie nicht in der Lage, ihr Leben alleine in die Hand zu nehmen, doch die Zeit des bedingungslosen Vertrauens in die Erwachsenen, seien es Eltern oder Nachbarn und Freunde, geht zu Ende. Sie lebt in einem kleinen Dorf, das alle typischen Eigenschaften solcher kleinen Gemeinschaften zeigt: Jeder kennt jeden, alles spricht sich schnellstens herum, und es gibt viele kleine Geheimnisse und Probleme in den Beziehungen untereinander, die den ersten Eindruck einer festgefühten Gemeinschaft *ad absurdum* führen können, wenn sie ans Tageslicht kommen. Nach dem ersten Eindruck lebt Suzanne bei ihrer schönen Mutter, der Vater starb früh als Opfer eines Jagdunfalls, die Mutter ist befreundet mit Heleen, die seinerzeit die Rolle der Hebamme bei der Entbindung Suzannes übernahm. Suzanne selbst hat eine vier Jahre ältere Freundin, Wanda, die ebenfalls eine Rolle bei ihrer Geburt spielte. Soweit die Oberfläche des Geschehens.

Eines Tages kommt, kurz vor Beginn des alljährlichen Dorffestes, ein junger Mann ins Dorf, der sich als Puppenspieler etwas Geld verdienen möchte. Sein Auftauchen wirkt wie ein chemischer Katalysator: Er bringt starke Reaktionen in Gang, an denen er selbst eigentlich nicht beteiligt ist und die ihn letzten Endes auch unberührt lassen. An seinem Auftritt entzündet sich ein schon lange schwelender Konflikt, der quer durch die Dorfgemeinschaft geht. Offener und gefährlicher Streit bricht aus, zunächst zwischen Suzannes Mutter Edith und Carla, der Mutter von Wanda, es mischen sich dann auch fast alle Dorfbewohner mit ein, vor allem aber wird die abgrundtiefe Entfremdung zwischen Suzanne und ihrer Mutter deutlich. Woher diese Fremdheit rührt und wie es dazu kam, dass die Fassade der dörflichen „Gemeinschaft“ eben nur eine Fassade ist, das erfährt der Leser in kleinen Häppchen, die sich erst allmählich zu einem Bild ordnen.

Moeyaert, dessen meisterhafte Sprache und Schreibtechnik wir schon aus vielen anderen Büchern kennen, verwendet in dieser kurzen Geschichte eine Methode, die man sonst eher vom Film kennt: Er montiert kurze Sequenzen aus unterschiedlichen Zeiten versetzt aneinander, erkennbar an der Zeitform der Sprache. Vergangenheit in Vergangenheitsform, Gegenwart in Gegenwartsform, eigentlich ganz einfach. Doch wie er diese Versatzstücke verschränkt, wie er die Einblicke und Ein-



drücke des Lesers steuert, das ist große Kunst. Und mit dieser Kunst erlebt der Leser intensiv die emotionale Verengung Suzannes mit, die sich wie eine Schlinge um den Hals von Seite zu Seite mehr zuzieht, bis es am Ende zu einer vermeintlich erlösenden Tat als gleichzeitigem Hilferuf und Befreiungsschlag kommt. Ob es wirklich etwas löst und nicht nur weitere Folgen auslöst, das bleibt unserer Fantasie überlassen. So etwas wie ein „Happy end“ erwartet man jedenfalls vergebens. Doch wie oft hält das wirkliche Leben tatsächlich so etwas bereit?

Das „wirkliche Leben“, eine ungeschönte Sicht auf echte Lebenserfahrungen und den praktischen Durchschnittsalltag, das ist eines der Motive, die bei Moeyaert immer wieder auftauchen. Man meint zwar zunächst, dass er oft zu schwarz sieht, was sich in den Seelen junger Menschen abspielt, aber bei genauerem Hinsehen entpuppt sich das meiste als prinzipiell durchaus geläufig. Eine „Ponyhof“-Vorstellung der Realität könnte man sich zwar leicht zusammenschreiben, aber wie oft ist das Leben wirklich so? Hauptmotiv in diesem Bändchen ist die Frage von „Ich und Wir“, die in mehreren Facetten in der Geschichte auftaucht:

„Wenn man für irgendetwas allein einsteht, benutzt man das Wort >ich< und sagt nicht >wir<“ – so weist Wanda ihre Freundin Suzanne zurecht. Und die Frage nach einer isolierten Position oder echter beziehungsweise vorgeblicher Gemeinschaft stellt sich Suzanne mehrmals im weiteren Verlauf. Letzten Endes wird sie erkennen, dass es eine Selbsttäuschung ist, sich nur auf die Unterstützung anderer zu verlassen, dass irgendwann die Zeit kommt, wo man eine eigene Position finden und verteidigen muss. Das bedeutet nicht, dass Beziehungen falsch oder überflüssig sind, sie ersetzen nur nicht die eigene Meinung.

Manchem erscheint vielleicht die Zuspitzung auf einen recht kleinen Ausschnitt menschlichen Lebens und menschlicher Erfahrung übertrieben, doch sie ist, bei dem geringen Umfang dieses Buches, notwendig, um die Absicht des Autors heraus zu arbeiten. Und diese Absicht liegt in der Antwort auf die Fragen: Wie balanciert man sein Leben zwischen Selbstverantwortung und Beziehungen zu anderen aus? Wie weit geht Freundschaft, wenn es hart auf hart geht? Gibt es Situationen, wo das eigene Denken Rücksichten auf Mitmenschen verbietet? Starker Tobak, keine leichte Kost. Aber dank Moeyaerts Kunst ungemein packend und zu eigener Stellungnahme fast zwingend. Es lohnt sich! Und eines weiß man hinterher auch: Man kann nicht in ein Wespennest stechen, ohne eigene Blessuren dabei zu erleiden. Doch manchmal muss es sein.